

Erwin Marti:

ORIGINALE, LANDSTREICHER UND HEIMKEHRER
BEI CARL ALBERT LOOSLI (2004)

Bern und seine Landschaften sind reich an Originalen und eigenwilligen Persönlichkeiten. In den Erzählungen Carl Albert Looslis begegnet uns das Original in der Figur des gesellschaftlichen Aussenseiters, des Landstreichers etwa. Häufig ist es auch der Auswanderer, der nach geraumer Zeit wieder heimkehrt, gewitzt und um Erfahrungen reicher. Gerade er entsprach durchaus der Wirklichkeit: ausgewandert wurde aus der Schweiz und aus dem Kanton Bern viel. Vor allem aus seinen ärmeren Regionen, dem Emmental, dem Oberland und dem Schwarzenburgerland. Da waren aber auch die Leute, die berufshalber und der Erfahrung wegen ins Ausland gingen, als Kaufleute, Industrielle oder als Arbeiter „auf die Walz“, und nach Jahren wieder zurückkehrten. Und da gab es den Erfinder, den grüblerischen Einzelgänger, den Pionier in Wissenschaft und Kunst, welchem Loosli literarisch ein Denkmal setzen wollte. Selten hat sich ein Dichter in der Schweiz nach Gotthelf der Ausgestossenen und der Heimkehrer so angenommen wie C.A.Loosli es tat. So in der bewegenden Geschichte *Wi der Güxdani gschtorbe isch*, worin er den letzten Tag im Leben eines Vagabunden schildert. Er verfasste diese Erzählung im Dialekt des Unteremmentals und versuchte dabei bewusst jede Sentimentalität zu vermeiden. Dieser Erzählung vergleichbar ist *Vagantenleben*, diesmal auf hochdeutsch, die Geschichte des Holländersepp: „Und wie sein Leben mich mehr ansprach, als das Leben vieler andern, so hat mich auch sein Tod mehr betrübt, ist mir nähergegangen, als der Hinschied von neunundneunzig Gerechten.“ Der Holländersepp wächst als Verdingkind auf, ist jahrelang Söldner im Dienste der niederländischen Kolonialarmee, kommt unzählige Male mit dem Gesetz in Konflikt, führt ein Leben zwischen Landstrasse, Feld und Gefängnis.

Die Ausgestossenen der Gesellschaft – und wie man sie behandelte

C.A.Loosli hat viele dieser Aussenseiter persönlich kennengelernt, auf seinen Wanderungen und vor den Schranken des Gerichts. In jungen

Jahren lebte er selber zwischen Paris, Neuchâtel und Bern ein Leben als herumflanierender Bohemien. Später war er für diverse Zeitungen als Gerichtsberichterstatter tätig. Er wusste also, worüber er schrieb, wenn er beispielsweise die Fahrenden verteidigte, die immer stärker von den eidgenössischen Obrigkeiten bedrängt und ausgegrenzt wurden. „Ich bin zu sehr selbst ‚Bohemien‘, als dass ich mit den braunen Söhnen der Wildnis, welche sich in unsere bezopften Gefilde verirrt nicht sympathisierte und mich bis zu einem gewissen Punkt mit ihnen solidarisch fühlte. Sind sie doch eine Verkörperung des Menschheitsgedankens inmitten einer krämerhaften Welt voll Clanbewusstseins und Reglemangsheerdentum, Oasenvögel unter Kamelen.“ So Loosli 1907 an Pfarrer Gerster in Kappelen, der ihn um eine „Zigeunersatire“ gebeten hatte. Loosli erwiderte ihm, würde er so etwas schreiben, kämen wohl die Zigeuner besser weg als die Kantonsregierungen.

Fahrendes Volk, Landstreicher, Bettler und Verdingkinder – sie waren die Ausgestossenen der Gesellschaft, und der Staat packte sie hart an. Im Kanton Bern erlaubten die Armenpolizeigesetze von 1884 und 1912, dass die Behörden, die Polizei, die Vormundschaftsbehörden, die Psychiater auch, jederzeit und bei vergleichsweise nichtigem Anlass die Outsider der Gesellschaft „versorgen“ konnten. Im Klartext hiess das: sie konnten diese ohne Gerichtsurteil in eine Straf- oder Arbeitsanstalt einweisen ! C.A.Loosli sah in dieser „Administrativ-Justiz“ eine andauernde Verletzung der Menschen- und Bürgerrechte. Zu seiner Zeit, das heisst in den ersten sechs Jahrzehnten des verflorenen Jahrhunderts, führte er allerdings einen vergeblichen Kampf gegen diese Praktiken, die übrigens in allen Kantonen mehr oder weniger gebräuchlich waren und erst 1980 durch die Übernahme von Bestimmungen der Menschenrechtskonvention ihr Ende gefunden haben.

Befreundet mit Künstlern und Originalen

Von seiner Herkunft und von seinem Naturell her brachte Loosli Aussenseitern und unkonventionellen Menschen ein besonderes Einfühlungsvermögen und Interesse entgegen. Er war als uneheliches Kind aufgewachsen, zuerst bei einer Pflegmutter in Schüpfen, dann in

Anstalten der deutschen und welschen Schweiz. Zeitweise lebte er im Emmental, lernte dort seine Frau kennen, 1903 wurde geheiratet. Ein Jahr später zog das junge Paar nach Bümpliz. Loosli verdiente sein Brot mit Vorträgen und Journalismus und verfasste nebenbei Bücher, was ihm die Bezeichnung eines „Philosophen von Bümpliz“ einbrachte. Er war eine schillernde Persönlichkeit, vielseitig begabt und interessiert, selber ein Original und Spassmacher. War es ein Zufall, dass der junge Autor mit einer ganzen Reihe eigenwilliger und höchst interessanter Zeitgenossen bekannt wurde? Hans Bärtschi zählte zu ihnen, Landwirt, Obstzüchter, Wirt und Geschichtenerzähler in Waldhaus bei Lützelflüh. Loosli freundete sich mit den bekanntesten Künstlern an, mit Rodo in Paris, dem Solothurner Cuno Amiet, vor allem mit Ferdinand Hodler, dem es in seiner Heimat zu eng geworden und der nach Genf umgezogen war. Für sie alle wie für Emile Cardinaux war typisch, dass sie in der welschen wie in der deutschen Schweiz zu Hause waren, dass sie in beiden Kulturen empfanden. Mit dem jungen Cousin von Cardinaux, dem aus Argentinien heimkehrenden Flugpionier Oskar Bider, verbindet sich eine Geschichte der besonderen Art. Auch er gehörte zu Looslis breitem Freundeskreis und Bider nahm ihn 1913 auf ein paar Flüge über Bern mit – zum Entsetzen von Looslis Frau.

Wo sich Loosli seine Stoffe herholt

Das eigene Erleben, die eigenen Erfahrungen zwischen Schüpfen und Sumiswald, zwischen Paris und dem Emmental waren für C.A. Loosli wichtig und tragend. Von all seinen Freunden und Bekannten bezog der Philosoph von Bümpliz weitere Stoffe, holte sich seine Ideen aber auch beim Studium der internationalen Presse und als aufmerksamer Zuhörer an Volksfesten, Jahrmärkten und Viehschauen und in Gaststätten. Einige seiner Geschichten beginnen denn auch in Wirtschaften oder werden dort von einem der Gäste erzählt. „Wir sassen in der Hinterstube des ‚Goldenen Engels‘ beim Wein; der Dorfarzt, der Sekundarlehrer, der Oberlehrer und ich. Und diskutierten über den Aberglauben.“ (*Eine sonderbare Geschichte*). Der Arzt ist es, der eine sonderbare Geschichte zu erzählen weiss. Auch *Wie der Teufel den langen Sepp holte* wird in der qualm- und lärmgefüllten Gaststube erzählt, diesmal von einem Bauern. An einer

Stammtischrunde in einer Künstlerkneipe kommt die Wahrheit über den soeben verstorbenen einflussreichen Literaturkritiker Hans Schöpser ans Tageslicht (*Wie Hans Schöpser bedeutend wurde*). Schöpser ist eine der in der Literatur Looslis auftauchenden Gestalten des Karrieristen und Spiessers, ein Gegenpart des Originals und kreativen Menschen. Nach einem opulenten Mittagsmahl unterhalten sich drei Herren einen Nachmittag lang mit Abenteuer- geschichten aus ihrem Leben, worunter diejenige des jungen Gross- industriellen Schaller die phantastischste ist: *Im Reich der Lüfte* berichtet vom ersten Nachtflug von Bern nach München – was zum Zeitpunkt der Entstehung der Geschichte 1913 noch Utopie war. Man tue gut daran, die Erkenntnis dort zu schöpfen, wo man sie finde, empfiehlt Loosli in *Einfälle und Betrachtungen* 1920: „Ich habe von Bauern und kleinen Leuten aus dem Volk mehr eigentliche Lebensweisheit geschöpft, als aus den dickleibigsten Schriften über Weltweisheit. Und nicht nur Lebensweisheit, sondern eine ganze Menge nützlicher Kenntnisse, die mir heute unentbehrlich scheinen und die mir von der ‚Zunft‘ nie vermittelt worden wären. Denn es gibt keinen Stand und keine Klasse von Menschen, die irgendwelche Erkenntnis als Erbgut auf alle Zeiten gepachtet hätte.“ Der Dichter Loosli findet herausragende oder eigenwillige Menschen überall, er kennt seinen obdachlosen Herumtreiber Güxdani ebenso gut wie den Grossindustriellen Schaller, seine Geschichten handeln in der Welt der Bernbauern und der gesellschaftlich Schwachen und Ausgestossenen, auch im kleinstädtischen Milieu und in der Welt der Künstler und Journalisten.

Heimkehrer

Die Heimkehrer aber spielen bei ihm eine besondere Rolle. Mit ihnen kommt die grosse Welt heim, ins kleine Dorf oder ins Landstädtchen, manchmal unerkant und verkannt, was sich alsbald rächt. *Es Münsterli vom Läschihawm* ist die Geschichte des armen Taunersohns Wilhelm Läschi, der es auf dem Weg über den Dienst in der Fremdenlegion bis zum Kapitän einer französischen Fregatte gebracht hat, nach Jahr und Tag in seinen bernischen Heimatort zurückkehrt und sich dort mit einem Streich der besonderen Art an den Dorfgewaltigen – die einstmals seine Vormünder waren – schadlos

hält. Fatal ist die Hypothek, die der Sunnemüli-Sepp aus Frankreich in die Heimat zurückgebracht hat. Vater und Sohn können dem Schicksal nicht ausweichen und zerbrechen an der „Burdi“. (*Sunnemüli-Bänzes Burdi*, 1913). Loosli setzt mit dieser und anderen Geschichten den Beginn einer deutschschweizerischen Kriminalliteratur. Ganz anders als Wilhelm Läschi, der das Kind armer Eltern, bevormundetes Verdingkind war, ist Udo von Buchten der Spross eines altbernischen Adelsgeschlechts. Wie jener kehrt auch er nach langer Zeit aus der Fremde zurück. Als Tiefbauingenieur hat er 18 Jahre lang in Indien, Kanada und Australien gearbeitet und trifft nun, als schwerreicher Mann in Begleitung zweier Diener, in seinem Heimatort Sonnenburg ein. (Der Beschreibung nach könnte es sich dabei um Thun handeln). Der Ankömmling ist mit Abstand der reichste Mann der Gegend und setzt zunächst viele seiner Gelder durchaus auch im Interesse seiner Vaterstadt ein, vor allem für Grossbauprojekte und gesellschaftliche Anlässe. Nachdem er feststellt, dass ihn fast alle und auch vermeintlich beste Freunde nur ausnützen und dass man ihn hintergeht, kapselt er sich von seiner Umgebung völlig ab (*Timon, der Menschenhasser*). Adolf Rau in *Lear* hat sich sein Vermögen als erfolgreicher, aber ehrlicher Kaufmann in Brasilien erwirtschaftet und lebt nun wieder in seinem Heimatort Aarhausen (bei welchem es sich um Aarberg handeln könnte), begeht aber in der Erziehung seiner Söhne fatale Fehler. Hermann Stalder im Roman *Es starb ein Dorf* wendet sich enttäuscht ab, als seine klugen und vorausschauenden Pläne überall im Dorf abgelehnt werden. Es handelt sich hierbei um den historischen Karl Feller, Grossgrundbesitzer und Geometer in Bümpliz, der in den Jahren vor 1900 Ideen entwickelte, welche bei ihrer Verwirklichung das politische Überleben der Gemeinde Bümpliz vielleicht gesichert haben würden.

Eine Besonderheit in diesen Geschichten ist die immer wieder zu machende Erfahrung, dass der äussere Schein sich als trügerisch herausstellt, entpuppen sich doch äusserst ehrbare Leute nur allzu oft als Heuchler und Halunken , die sich einzig und allein an kurzsichtigen materiellen Vorteilen orientieren. Looslis Sympathie gilt dem um Selbständigkeit ringenden Charakter, der sich von der Masse der Opportunisten und Denkfaulen abhebt und seinen eigenen Weg wählt. Und da spielt natürlich seine eigene Biographie ganz stark

hinein! Seine Zivilcourage, sein Widerstandsgeist, der ihn einen eigenen Weg abseits der ausgetretenen Pfade gehen liess.

Memoiren sind zwangsläufig unehrlich

Seine Auffassung verbot es ihm auch, seine eigene Lebensgeschichte in Form von Memoiren zu schreiben. Dafür war er zu selbstkritisch und zu verschämt und er war auch überzeugt, dass man als Verfasser von Memoiren zwangsläufig die Wahrheit entstelle. Loosli bevorzugte die kleinen Formen, die Satire und die Anekdote, von welcher letzteren er zahlreiche in die Welt setzte und von denen es eine ganze Reihe über ihn selber gibt. Immerhin verfasste er 1947 seine (allerdings unveröffentlicht gebliebenen) *Kindheitserinnerungen eines Unehelichen*, aber die intimsten Gedanken und Erinnerungen aus seinem Leben äusserte er doch lieber in französischer Sprache oder in seinem geliebten Dialekt des Unteremmentals. In *Der Gäng-hü-Schlosser* zeigt sich recht eindringlich seine persönliche Betroffenheit, die Geschichte seiner Jugend, die ihn nie losgelassen hat. Es geht dabei um das Schicksal eines Verdingbuben, der das Zeug zum Studieren hat, von seinen Vormündern aber zu einer Schreinerlehre gezwungen wird. Gemeinderat Brünzlima verwaltet das beträchtliche Vermögen des bevogteten Jungen – nicht ganz uneigennützig... Und was der Parallelen zu Looslis Jugend noch mehr sind. Wie er selber ist auch sein Hansli im *Gäng-hü-Schlosser* noch mit 24 Jahren bevogtet und kehrt wie jener von einem längeren Auslandsaufenthalt in die Heimat zurück. Wieder begegnen wir dem Heimkehrermotiv, das mit persönlicher Befreiung, mit dem Gewinn von Klarheit und Unabhängigkeit zu tun hat. C.A.Loosli wird Journalist und freier Schriftsteller – aussergewöhnlich genug! Sein Hansli wird ein eigenwilliger und phantasiebegabter Kunstschlosser und Erfinder.

Individualisten, Originale, Persönlichkeiten – und ihre Widersacher

Wie Loosli selbst, geraten auch seine literarischen Originale, seine „Helden“, die ein autonomes Leben führen wollen, unweigerlich an ihre Widersacher. Diese werden dementsprechend verulkt und karikiert: es sind hohle Wichtigtuere und Nullen, seelenlose Bürokraten.

ten, Pedanten und Karrieristen, beispielsweise *Herr Sekundarlehrer Blöder, Hans Grün der Lächler*, und der politische Emporkömmling J.U.K.Truckli (*Die politische Laufbahn des J.U.K.Truckli*, 1910). Wir begegnen lebensfremden Aestheten und Professoren, Hurrapatrioten und allen möglichen Ewiggestrigen. Loosli dachte bei der Zeichnung dieser Figuren natürlich an ihm bekannte, wirklich existierende Vorbilder, von denen es nur allzu viele gab. Allein schon jene gerechnet, die ihn seiner unehelichen und ärmlichen Herkunft wegen schnitten und verletzten. Im Alter von etwa 45 Jahren, eines Morgens in aller Frühe, dachte er über sein Leben nach:

I gseh mi umen i de junge Jahre,
Won i so gärn hätt wöue nöjis wärde,
U wo aus uf mi isch mit ruuche Füüschte
Un ou nid ei Möntsch mer hät möge häuffe.

I ha mer du mys Wägli säuber treibet,
Es het mer derby niemer bruuche z häuffe;
Hingäge Steine pängglet het mer mänge,
U mänge het mi preicht, un I ha blüetet.

I han ech nüüt nah treit u ha mi tröschtet:
Was Tüüfus witt, da chausch de haut nüüt mache.
U vilicht gscheht's ja nid i böser Meinig,
U zletschtamänd hei si ou gueti Syte.

Vo dene guete Syte han i gschriben,
Ha mit ech gjutzet u ha mit ech gsunge,
U was ech drückt het, das het mi ou plaaget,
Un i ha gluegt ech z häuffe un ech z tröschte.

Dihr heit nid glost! Dihr heit nid wöue lose!
Dihr heit mi ghasset, wiu i nid scharwänzle,
U heit mer Steinen i mys Gärtli pängglet
U d Blüemli, won ig ech ha gsetzt, vertschaupet.

U d Jahr sy ume! I bi euter worde!
I ghören ech no fluechen u holeie

U was i für ech pflanzet ha verherge
U mi gäng wi ne Güeterbueb verschüpfe.

U jitze fat es i mer aafa rächne:
I troue gäng, i syg ech nüüt meh schuudig,
U gah mys Wägs u la nech wyter brüele:
Tüet mira wyterfahre wi bis jitze.

`s cha sy es chunt e Zyt, dihr möchtet lose,
Wi nech e Vogu luschtig Liedli sungi - - ;
Aha! Der Morge taget vor em Pfäischter,
Jitz wei mer uf u wei ufhöre grüble.

Emmentaler Eulenspiegel

Die „lustigen Liedchen“ hat er trotz aller bitteren Erfahrungen bekanntlich auch gesungen und er hat sie sogar drucken und bei einem Verlag veröffentlichen können. Viele seiner Geschichten und Anekdoten spielen im Seeland und in Biel, im Obergeraargau, auch im Solothurnischen und im Welschland. Seine bevorzugten Figuren entstammen allerdings seiner engeren Heimat, dem Emmental. Eines seiner Originale hat er in *Üse Drätti* von 1910 verewigt. Der „Drätti“, bei Loosli heisst er Hannes Schilt, schlägt sich in jungen Jahren als Bauer und dann als Bierfuhrmann durchs Leben. So ein Emmentaler Eulenspiegel könnte wirklich gelebt haben! Im Hof „Dicki“ ausserhalb von Hasle wurde bis 1894 eine Bierbrauerei betrieben. Die riesigen unterirdischen Gewölbe sind heute noch zu besichtigen, aber es werden dort nur noch Kartoffeln und Äpfel gelagert. Besitzer des Hofes damals wie heute ist die ortsansässige Familie Buri. In den noch vorhandenen Aufzeichnungen der Familie Buri über ihre Biertransporte in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts sind die Fuhrleute leider namentlich nicht aufgeführt. Looslis Hannes Schilt kommt auf seinen Fahrten weit im Lande herum und gräbt sich, indem er seine Geschichten und Witze erzählt, in die Erinnerung der Menschen ein. Loosli hat die Geschichten vom und über den „Drätti“ gesammelt und zu einer Lebensgeschichte mit einer fortlaufenden Handlung zusammengefügt. Heiteres wechselt ab mit Ernstem, Anekdoten vom „Zimmerruedi“, um die Chorrichter und die

Dorfhebamme. Wir sind dabei, wie der Pfarrer die Nachtbuben seines Ortes überrascht, wie sie ihm das Dach seines Hauses abtragen, und wie im Militär der nichtsahnende Major aus der Ostschweiz Sautränke kostet in der Annahme, es handle sich dabei um die Mannschaftssuppe. Und wir lesen, was der Gytibodebauer unternimmt, um sein Image als Geizhals loszuwerden.

Looslis Emmentaler Eulenspiegel ist in seiner Anlage selber eine originelle literarische Schöpfung. Das Buch ist bereits zum vierten Mal aufgelegt worden. Seinerzeit aber hagelte es Kritik von allen Seiten. Von links her wurde dem Autor vorgeworfen, Effekthascherei mit der sprachlichen Urchigkeit zu betreiben und einen Kult um das Bäurisch-Gotthelfische, um das Landleben zu pflegen. Aus Lehrer- und aus Pfarrerkreisen, von rechts her, wurde der *Drätti* als unsittliche und für die Jugend ungeeignete Lektüre bezeichnet. Seine Armeleute- und Bauernfiguren seien allesamt Rohlinge und Grobiane, hiess es. Loosli konterte, seine Gestalten seien allenfalls rau, aber keinesfalls roh, was doch ein entscheidender Unterschied sei. Das harte Landleben sei es, das seine Gestalten hervorbringe und sie so mache. Der in der bürgerlichen Literatur gepflegte „Sonntagsbauer“ sei eine gesellschaftliche Lüge.

Anekdoten

Aus seiner Zeit als Journalist um 1910, mitgeteilt von Hans Sommer, *Volk und Dichtung des Emmentals*, Bern 1969, S. 213:

Bundesrat Zemp machte jeweilen im alten Bahnhofbuffet mit Freunden den Mittagsjass. Eines Tages unterhielt sich Loosli unweit davon mit einem Bekannten und gab dabei so laut, dass der Herr Bundesrat es nicht überhören konnte, bekannt, was sich angeblich zur Zeit im Bundeshaus tue. Der Magistrat, aufgebracht über soviel falsche Information, fuhr plötzlich mit einem ärgerlichen „Dumms chäibe Züg!“ dazwischen und stellte die Dinge richtig. Loosli hatte, was er wollte, und konnte in seinem

Blatt mit Meldungen aus dem Bundeshaus aufwarten, die sonst keine Zeitung brachte.

Der Grossvater, mitgeteilt von Hans Leuenberger aus
Gerzensee, in den 50er Jahren Pfarrer in Bümpliz:

Ein Enkel von Loosli besuchte die Sekundarschule, nur einige Schritte entfernt von seinem Heim, dem „Loosli-Stöckli“, in dem auch der Grossvater wohnte. Nun wirkte dort ein Gesangslehrer, der am Samstag in der Gesangsstunde von 11 bis 12 Uhr die Zeit gerne überzog. Die letzte Schulstunde der Woche! Welche Zumutung für die geplagten Kinder, und das Geschimpfe jeweils am Mittagstisch! Eines Samstags um die Mittagszeit klopft's an der Schulzimmertüre. Der Lehrer öffnet. Draussen steht Grossvater Loosli mit einem Kesseli heisser Suppe: „Hie isch afe d'Suppe für e Fritz.“